

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Barbara Michaels
Das Haus der bösen Ahnungen
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I

Die Schriftstellerei kann und darf nicht
der Lebensinhalt einer Frau sein.
Robert Southey an Charlotte Brontë, 1837

Hoffentlich war das nicht wieder einer von Simons Streichen!

Ihre gemeinsame Leidenschaft waren seltene Bücher – nur hatte sich beim letzten Mal, als er sie einer «phantastischen Entdeckung» wegen nach Baltimore gelockt hatte, der Schatz als die gesammelten Werke von Barbara Cartland entpuppt, einer Vielschreiberin romantischer Liebesgeschichten. Karen war stocksauer geworden, doch er hatte nur unschuldig bemerkt: «Das ist doch dein Fachgebiet, oder etwa nicht? Weibliche Romanciers?»

Aber derartige Episoden konnten ihre langjährige Freundschaft nicht trüben, und die häufigen Dispute – auf seiner Seite mit beißendem Sarkasmus, auf der ihren mit hitzigen Argumenten geführt – verliehen ihrer Beziehung sogar einen besonderen Reiz. Simon war in jeder Hinsicht das pure Gegenteil von Karen. Er war Ende Sechzig oder Anfang Siebzig, sie fast vierzig Jahre jünger. Er war groß und hager, sie einssechzig und, milde gesagt, auf der vollschlanken Seite. Simon war, wie er offen zugab, ein unverbesserlicher Macho, sie Spezialistin für Frauenliteratur,

Dr. phil. und Dozentin an einem Frauencollege; Simon verfügte, soviel sie wußte, weder über Mittel- noch Hochschulbildung. Dennoch war er einer der gebildetsten Menschen, die sie kannte.

Merkwürdig, daß sie einander so gut verstanden, obwohl sie sich nur selten sahen und meist verschiedener Meinung waren, überlegte Karen, während sie auf der Staatsstraße 70 Richtung Baltimore fuhr. Es herrschte wenig Verkehr, und sie kannte die Strecke so gut, daß sie den Weg auch im Dunkeln gefunden hätte.

Dunkel war es allerdings, sogar noch mitten am Vormittag. Dicke zinngraue Wolken hingen tief herab, und Karen mußte die Scheinwerfer einschalten. Schneien würde es ja wohl nicht mehr, hoffte sie. Von ihrem Wohnort bis nach Baltimore waren es fast 160 Kilometer, ein gutes Stück davon führte über kurvenreiche Nebenstraßen, und der Stundenplan des nächsten Tages war mit Vorlesungen und Sitzungen vollgepackt. Aber sie konnte Simons mysteriösen Andeutungen ebensowenig widerstehen wie einer guten Mahlzeit nach einer mehrwöchigen Fastenkur. Dabei hatte er sich wieder mal so irritierend zurückhaltend gegeben. «Nein, mehr kann ich dazu am Telefon wirklich nicht sagen, du mußt es dir schon selbst ansehen. Aber wenn mich meine Ahnung nicht trügt – und sie trügt mich selten –, ist das die Entdeckung *deines* Lebens.»

Karen schaltete das Radio ein und drückte auf den Tasten herum, bis die Klänge der «Kleinen Nachtmusik» ertönten. Das war sicherlich eine Antwort auf die Frage nach dem, was sie und Simon miteinander verband: die Musik. Vor ihrer Bekanntschaft mit Simon hatte ihr klassische Musik nicht viel bedeutet, erst er hatte sie auf den Geschmack gebracht. Mozart war für ihn der größte aller Komponisten – und gleich nach ihm kam John Lennon.

Und sonst? Simons Sinn für Humor. Er war einfach amüsant, sogar wenn er einen manchmal auf die Palme jagen konnte. Und natürlich waren sie beide Büchernarren. Karen liebte Bücher,

ihren Geruch, ihre Form, den Anblick eines vollen Bücherregals. Mit ihrer Sammelwut hatte sie ihre Familie schon als Kind schier zur Verzweigung gebracht. Und zwar nicht, wie ihr Vater geduldig erklärte, weil man alle paar Wochen ein neues Regal kaufen mußte. Auch nicht, wie ihre Mutter zähneknirschend äußerte, weil man jedesmal einen Stoß Bücher wegräumen mußte, bevor man sich auf einen Stuhl setzen oder ans Telefon gehen oder den Tisch decken konnte. Was sie nicht ausstehen konnten, waren die Bücher unter der Treppe, unter Karens Bett und auf dem Klavier. Der Dachboden war mit Büchern vollgestopft, der Keller, das Gästezimmer . . .

Während sie an ihrer Dissertation arbeitete, blieb ihr kaum Zeit zum Schmökern, aber die Promotion feierte sie dann mit einer wahren Einkaufsorgie – nicht in so teuren Antiquariaten, wie Simon eines führte, sondern in den muffigen kleinen Ramschläden, wo man ein Buch für einen Vierteldollar bekam. In so einem Laden hatte sie auch das unscheinbare Bändchen mit den Gedichten gefunden, deren Verfasserin sich Ismene nannte. Niemand außer Karen hätte das Büchlein, dessen Einband fehlte und dessen stockfleckige Seiten zusammengepappt schienen, eines zweiten Blicks gewürdigt. Sie fuhr mit dem Fingernagel am Schnitt entlang. Nur die Ränder waren verklebt, der Band ließ sich öffnen.

Sie hatte sich später oft gefragt, was geschehen wäre, wenn sie nicht gerade dieses Gedicht als erstes gelesen hätte. Von den Versen ging eine seltsame Faszination aus. *«In einem Haus von Stein bin ich gefangen . . . Im Sterben liegt kein Sieg – nur stumme Düsternis . . .»* Auf dem Boden kniend und behutsam Seite um Seite lösend, begriff sie allmählich, was dieser Zufallsfund bedeutete.

Die Titelseite war so fleckig und zerknittert, daß sie nur zwei Wörter entziffern konnte – «Gedichte» und den Namen oder das Pseudonym der Verfasserin: Ismene. Kein Erscheinungsjahr.

Aber sie hatte schon andere Bücher dieser Art gesehen; wahrscheinlich war es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gedruckt worden. Ihr Spezialgebiet – die Frauenliteratur des 19. Jahrhunderts. Doch von einer Autorin, die sich Ismene nannte, hatte sie noch nie etwas gehört.

Sechs Wochen lang durchforstete sie die Fachliteratur, nur um festzustellen, daß eine Autorin dieses Namens unbekannt war. Sechs Monate dauerte es, bis sie eine Edition der Gedichte, komplett mit Anmerkungen, Fußnoten und dem erforderlichen wissenschaftlichen Apparat, publizieren konnte.

Ismene mußte ein Pseudonym sein, nach der Schwester Antigones in der klassischen griechischen Tragödie. Die Schriftstellerinnen früherer Epochen wagten es kaum je, unter ihrem bürgerlichen Namen zu publizieren. Wenn sie sich nicht hinter dem anonymen «Verfaßt von einer Dame» versteckten, wählten sie männliche oder neutrale Namen – wie etwa Currer, Ellis und Acton anstelle von Charlotte, Emily und Anne. Vermutlich hatte die Verfasserin das Bändchen auf eigene Kosten drucken lassen, denn Karen konnte auch den Verlag nicht eruieren.

Ob Simons Fund wohl von ähnlicher Bedeutung war? «Genau auf deiner Linie», hatte er gesagt. «Du wirst deinen Augen nicht trauen. Ich glaube es selbst noch nicht ganz...» So gemein konnte er doch nicht sein, daß er sie nur zum Spaß nach Baltimore kommen ließ!

Das Antiquariat befand sich in der Charles Street. Karen mußte ein paar Straßen weiter parken. Jetzt schneite es doch, und während sie die Straße entlang eilte, setzten sich dicke Flocken auf ihre Wimpern. Sie stieß die Ladentür auf und erblickte Simon, der ganz hinten in dem spärlich beleuchteten Raum an seinem Pult saß. Der Schein der Tischlampe zauberte unheimliche Schatten auf sein schmales, knochiges Gesicht.

Er sah blinzelnd hoch, trat auf sie zu und nahm ihre Hände in die seinen. «Du bist ja ganz naß», sagte er besorgt, während er ihr

aus dem Mantel half. «Schneit es so stark? Vielleicht solltest du besser hier übernachten.»

Das hatte sie bereits ein-, zweimal getan, aber er machte jedesmal soviel Umstände, war nicht davon abzubringen, ihr sein Bett abzutreten, und begnügte sich mit der zu kurzen Wohnzimmercouch. «Unmöglich, ich hab morgen viel zu tun», erwiderte sie. «Wenn wir es kurz machen, schaff ich den Rückweg heute noch.»

Simon verstand den Wink mit dem Zaunpfahl. Seine dünnen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, aber er sagte nichts, während er Karen ins Hinterzimmer folgte. Die behäbigen, mit verblaßtem Chintz bezogenen Sessel, die Stehlampen, die weichen Farben des alten Perserteppichs, die bis zur Decke reichenden Bücherregale verliehen dem kleinen Raum Behaglichkeit. Dieses Heiligtum durften nur Simons Stammkunden betreten.

Mit einem wohligen Seufzer ließ sich Karen in einen Sessel fallen. Simon bot ihr Kaffee und verführerisch duftendes, knuspriges Gebäck an. «Ganz frisch», sagte er, «von der polnischen Bäckerei an der Ecke.»

Karen wehrte ab. «Ich bin doch am Abnehmen! Versuch nicht, mich hinzuhalten, du weißt genau, daß ich vor Neugier beinahe platze! Wo ist es? Was ist es? Mach's nicht so spannend, Simon!»

«Wenn ich es dir gleich in die Hand gebe, schnappst du es und verziehst dich. Wo ich doch extra für dich mein berühmtes Gulasch gekocht habe! Außerdem brauchst du nicht abzunehmen. Hier, versuch doch eine Kolatsche.»

Resigniert griff Karen zu.

«Wie geht es Norman?»

Karen hatte den Mund voll und konnte sich daher mit der Antwort Zeit lassen. Warum interessierte sich Simon plötzlich für ihren Exmann? Er hatte ihn nur wenige Male getroffen und ihn nie besonders gemocht.

Sie schluckte und sagte: «Gut, nehme ich an.»
«Ist eure Scheidung schon rechtskräftig?»
«Sie ist definitiv. Letzte Woche sind die Papiere gekommen.»
«Was dich offenbar nicht gerade erschüttert.»
«Warum sollte es, Simon? Wir waren keine drei Jahre verheiratet, und die große Liebe ist es nie gewesen.»

Simon runzelte fragend die Stirn und zuckte dann die Achseln. «Es geht mich ja nichts an, aber eine junge Frau wie du sollte nicht allein leben.»

«Simon, du bist hoffnungslos altmodisch.» Karen lächelte nachsichtig. «Was meinst du mit ‹allein› – ohne Ehemann oder ohne Liebhaber?»

«Sei nicht vulgär», sagte Simon streng.

«Bin ich nicht. Was die Liebhaber angeht – wie kommst du darauf, daß ich keine habe?»

«Das ist doch nicht deine Art. Außerdem würde ich es merken. Es gibt da – gewisse Anzeichen.»

Karen gab auf. Über dieses Thema konnte man nicht mit ihm reden. «Du willst bloß ablenken, Simon. Laß uns lieber zur Sache kommen. Wenn du mir jetzt nicht gleich sagst –»

Die Ladenglocke klingelte, und Simon stand auf, um einen Kunden zu bedienen.

Simon wickelte den Großteil seiner Geschäfte per Post ab; er hatte wenig Laufkundschaft, und bei dem naßkalten Wetter war sowieso nicht viel los. Als der Kunde gegangen war, wurden sie nicht mehr gestört. Trotzdem schloß Simon die Ladentür erst Punkt zwölf Uhr ab. Sie stiegen die steile Treppe zum ersten Stock hinauf.

Die über dem Laden liegende Wohnung war klein und etwas schäbig, aber tadellos aufgeräumt – bis auf die Bücher. Bücher bedeckten sämtliche Wände und Stellflächen, Stöße von Büchern stapelten sich neben den Sesseln und dem Sofa. Simon knipste das Licht an und ging voraus in die von würzigen Düften erfüllte

Küche. Er rückte einen Stuhl für Karen zurecht, stellte Weingläser, den Brotkorb und die dampfende Gulaschterrinen auf den Tisch.

Nach dem Essen zog Simon eine seiner dünnen schwarzen Zigarren hervor. «Du gestattest doch?» fragte er.

Karen sprang auf, trug die beiden Teller zur Spüle und räumte den Tisch ab. Dann setzte sie sich hin und sah ihn erwartungsvoll an. «Zeig mir erst deinen ominösen Fund.»

Seufzend erhob sich Simon, ganz der geplagte Mann, dem nichts anderes übrigbleibt, als weiblichen Kapricen nachzugeben. Er ging ins Nebenzimmer und kam mit einem Bündel und einem sauberen weißen Tuch zurück, das er sorgfältig über den Tisch breitete. «Darf ich *jetzt* rauchen?» fragte er und reichte ihr das Bündel.

Es war ein kleines, aber ziemlich dickes Paket. Behutsam entfernte Karen die wattierte Hülle und eine Schicht Folie, wie man sie in Museen zum Verpacken empfindlicher Materialien verwendet. Es war wie eine Erlösung, als der Inhalt endlich zum Vorschein kam.

Kein Buch, sondern ein Stoß loser Blätter – ein Manuskript lag vor ihr. Falls es je einen Deckel gehabt hatte, so war er verlorengegangen. Die seitlichen Ränder waren so zerfleddert, als hätten Mäuse daran genagt, die Ecken stumpf. Der untere Rand war verkohlt und krümelte. Auf dem obersten, stark vergilbten Blatt war die Schrift noch knapp zu erkennen, aber Karen konnte nur wenige Wörter entziffern.

Sie bemühte sich, ihre Erregung zu verbergen. «Ich weiß nicht... ich kann nicht...»

«Faß es ruhig an, so empfindlich, wie es aussieht, ist es nun auch wieder nicht», sagte Simon. «Na, worauf wartest du noch? Den ganzen Vormittag quengelst du herum, und jetzt sitzt du da mit gefalteten Händen und starrst eine leere Seite an.»

«Nein... ganz leer ist sie nicht. Ein paar Wörter kann ich

lesen.» Sie sah ihn mißtrauisch an. «Simon, du willst mich doch nicht veräppeln, oder? Du würdest doch nicht . . .»

«Aber nein.» Es klang schroff; der Vorwurf hatte ihn getroffen. Sie streckte versöhnlich die Hände aus. Er ergriff sie, und seine Miene hellte sich auf. «Ich verstehe schon – zuerst wollte ich ja selbst nicht dran glauben. Aber der Name steht da. *Ismene*.»

«Vielleicht ist es nicht dieselbe Frau, vielleicht hat sonst jemand den Namen verwendet. Vielleicht ist das nicht . . . Was ist es überhaupt? Wieder Lyrik? Oder ein Tagebuch?»

«Warum siehst du nicht selbst nach?»

«Ich traue mich nicht . . . Vielleicht bilde ich mir alles nur ein, und wenn ich das Ding anfasse, zerfällt es zu Staub.»

«Es ist kein Tagebuch», sagte Simon geduldig. «Ich glaube, es ist ein Roman oder ein Teil eines Romans. Die ersten und letzten Seiten fehlen. Es scheint sich um einen Schauerroman zu handeln, einen der echten aus dem 18. oder frühen 19. Jahrhundert, die im Gegensatz zu dem, was man heute als Schauerroman bezeichnet –»

«Willst du mir eine Vorlesung über mein Spezialfach halten?»

Simon brach in lautes Gelächter aus. «Gott sei Dank, du bist noch ganz die alte Kratzbürste!»

«Ist doch wahr! Schließlich hab ich zwei wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Schauerroman geschrieben.»

«Und jetzt ringst du ganz stilgerecht die Hände», meinte Simon spöttisch.

«Ich versuche mich nur zu beherrschen», sagte Karen mit einem versöhnlichen Lächeln. Wie gut er sie doch kannte – er hatte genau den Trick angewandt, der bei ihr am besten wirkte. «Am liebsten würde ich gleich zu lesen beginnen.»

«Nur zu, du hast den ganzen Nachmittag vor dir. Und den ganzen Abend, falls du doch hier übernachten solltest.»

«Nicht das Original, das ist zu kostbar. Ich werde eine Kopie

machen lassen...» Sie verstummte, als sie den Ausdruck auf seinem Gesicht sah, und ihr wurde beinahe übel vor Schreck. «Simon, ich darf es doch haben? Du willst es mir doch nicht bloß zeigen und dann wieder wegnehmen? Oder hast du es etwa schon sonst jemandem verkauft? Nein, das würdest du mir nicht antun!»

«Reg dich nicht auf», beschwichtigte Simon. «Du bist nach mir der erste Mensch, der dieses Manuskript zu sehen bekommt. Aber ausgehändigt bekommst du es nicht – noch nicht.»

«Noch nicht? Wann denn?»

«Wenn das übliche Prozedere durchlaufen ist. Hast du überhaupt eine Ahnung davon, was dieses Bündel Papier wert ist? Ich spreche ganz prosaisch und unverfroren von Geld, Karen, denn ich verdiene nun mal mein Leben damit, daß ich Bücher kaufe und verkaufe.»

«Na klar, und ich erwarte ja auch nicht, daß du es mir schenkst. Natürlich bezahle ich dafür, hast du vielleicht gedacht...» Sie merkte, daß ihre Stimme schrill wurde, und versuchte sich zu beherrschen. Hier ging es ums Geschäft, nicht um Freundschaft, und sie hatte noch nie aus einer Freundschaft Profit geschlagen. «Wieviel verlangst du dafür?»

Simon fiel auf ihre gespielte Gelassenheit nicht herein. «Du kennst doch den Wahlspruch der Antiquare? «Eine Ware ist genausoviel wert, wie jemand dafür zu zahlen bereit ist.» Natürlich kann man den Wert eines bestimmten Buches anhand der Erlöse vergleichbarer Bücher schätzen. Aber genau da liegt der Hase im Pfeffer. Womit sollte ich dieses Manuskript vergleichen? Ich kann herausfinden, was ein Brontë- oder Dickinson-Manuskript einbringt; gelegentlich tauchen auf dem Markt Originalmanuskripte bekannter Werke auf. Aber ein unbekanntes, unveröffentlichtes Manuskript einer so gut wie unbekanntes Autorin... Das kann ich nur auf einem Weg herausfinden. Indem ich das Manuskript zum Verkauf anbiete.»

«Wo? An einer Auktion?»

«Das wäre eine Möglichkeit, aber nicht die richtige. Wenn nämlich ein privater Sammler das Manuskript bekommt, geht die Wissenschaft leer aus, und das wäre schade. Nein, ich denke eher daran, es größeren Universitäten und Bibliotheken anzubieten.»

«Ich biete mehr als der Meistbietende. Das gibt's doch in diesem Busineß – ein Vorkaufsrecht oder so was Ähnliches?»

«Ach, Karen . . .» Sein Blick wanderte von ihrem Gesicht zu ihren Händen, die, ohne daß sie sich dessen bewußt war, das Manuskript umklammert hielten.

«Ich begreife ja deinen Standpunkt, Simon», sagte sie gepreßt. «Aber begreif du auch meinen. Der erste, der dieses Manuskript bekommt, auf welchem Weg auch immer, wird auch der erste sein, der es herausbringt. Wenn es an eine Universität oder Bibliothek geht, geben die es jemandem von ihren eigenen Leuten. Ich hätte keine Chance.»

«Und wenn dein College –»

«Simon, du hörst mir nicht zu! Sogar wenn mein College das Geld aufbrächte, was kaum der Fall sein dürfte, gibt's mindestens einen Mitbewerber, und der würde es bestimmt auch kriegen, weil er, im Gegensatz zu mir, dem Verwaltungsrat und dem Senat in den Hintern kriecht. Bill Meyer von Yale und Dorothea Angelo von Berkeley, um nur zwei andere zu nennen, würden über Leichen gehen, um dieses Manuskript zu kriegen. Und Yale und Berkeley verfügen über sehr viel mehr Geld als mein kleines College.»

«Verstehe. Aber du –»

«Laß mich doch ausreden!» Nun hatte sie ihm schon zweimal das Wort abgeschnitten; dabei wußte sie genau, daß er das nicht ausstehen konnte. Verzweifelt suchte sie nach einem Argument, das ihn überzeugen würde. «Weißt du auch, was jemand täte, der weniger ehrlich ist als ich? Deine Einladung zum Übernachten dankend annehmen, dir ein Schlafmittel in den Wein schütten